

Mehring/Rölver/Schumacher (Hrsg.)

Intersektionalität und die Pluralisierung von Identitäten

Zum Verhältnis von Judentum und
Christentum in Antike und Gegenwart

Judentum und Christentum

Kohlhammer

Kohlhammer

Judentum und Christentum

Herausgegeben von

Kathy Ehrensperger
Soham Al-Suadi

Band 32

Mehring/Rölver/Schumacher (Hrsg.)

Intersektionalität und die Pluralisierung von Identitäten

Zum Verhältnis von Judentum und
Christentum in Antike und Gegenwart

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Buch ist mit der großzügigen Unterstützung des Hochschulrats der Universität Freiburg (Schweiz), des Biblischen Departements der Universität Freiburg (Schweiz), des Instituts für Katholische Theologie der Universität zu Köln und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien veröffentlicht worden.

1. Auflage 2025

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-044930-5

E-Book-Format:

pdf: 978-3-17-044931-2

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

<i>Hanna Mehring/Olaf Rölver/Thomas Schumacher</i> Vorwort	7
 Theorien	
<i>Helma Lutz</i> Intersektionalität	11
<i>Heidemarie Winkel</i> Religion als intersektionale Kategorie. Eine machttheoretische Annäherung an das christlich-jüdische Verhältnis in der multireligiösen Gesellschaft	31
<i>Karin Stögner</i> Intersektionalität und Antisemitismus	57
<i>Christina Lammer</i> Intersektionalität in Literatur und Text. Analysemodell intersektional orientierter Figurenanalyse	67
 Erkundungen	
Jüdisch-Sein in intersektionaler Perspektive Ein Interview mit <i>Benjamin Fischer</i>	85
<i>Christian Rutishauser</i> Messianische Juden auf dem Weg, anerkannt zu werden?	101
<i>Günter Stemberger</i> Bleibende Kontakte trotz Trennung. Synagogen und Kirchen im byzantinischen Palästina	117

Exegetische Fallstudien

Aliyah El Mansy

Intersektionalität in den Bibelwissenschaften

– eine Standortbestimmung..... 135

Hanna Mehring

Erzähltes Heil. Eine intersektionale Analyse

der Figuresynopse Maria – Elisabet – Hanna – Simeon in Lk 2..... 155

Tabea Odak

Die Jüngerin Tabitha aus Joppe (Apg 9,36–43)

– eine (stumme?) Stimme der Mehrstimmigkeit 189

Olaf Rölver

Paulus und die Frauen. Eine intersektionale Reflexion

der Hagar-Sara-Allegorie (Gal 4,21–31)..... 213

Thomas Schumacher

Gal 3,28 – die biblische Magna Charta

für das Intersektionalitätsparadigma?

Chancen und Grenzen einer Theorieapplikation 235

Autorinnen und Autoren..... 261

Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert eine Ringvorlesung, die im Herbst 2022 als Kooperation der Universitäten Freiburg (Schweiz), Köln und Wien im Onlineformat durchgeführt wurde. In verschiedenen Beiträgen und unterschiedlichen Diskussionsformaten ging es bei dieser Veranstaltung darum, das wissenschaftliche Paradigma der Intersektionalität zu diskutieren und zu reflektieren, aber auch um die Frage, wie eine intersektionale Perspektive für historische und gegenwärtige Identitätsdiskurse an der Schnittstelle von „Judentum“ und „Christentum“ fruchtbar gemacht werden kann.

Terminologisch leitet sich das hermeneutische Paradigma der Intersektionalität von dem englischen Wort für Straßenkreuzungen, also von *intersections* ab; unter Bezugnahme auf dieses Bild wurden im Kontext des *black feminism* die Überschneidungen von Ungerechtigkeitsstrukturen illustriert und sprachlich auf den Punkt gebracht. Vor diesem Hintergrund etablierte sich ‚Intersektionalität‘ als Analyseparadigma machtförmiger Abhängigkeitsverhältnisse und Ungleichheitsstrukturen und gehört inzwischen längst zu den etablierten Denk- und Diskurskategorien im soziologischen und sozialwissenschaftlichen Bereich. Zunehmend wird eine intersektionale Hermeneutik aber auch im Kontext historischer und philologischer Disziplinen, in Judaistik und Theologie rezipiert, denn sie eignet sich ganz ausgezeichnet dafür, hinsichtlich binärer Kontrastierungen differenziertere Perspektiven einzunehmen und diese argumentativ zu plausibilisieren.

Besonders deutlich wird dies im Hinblick auf die Verhältnisbestimmung von „Judentum“ und „Christentum“, dann gerade hier markiert eine binäre Kontrastierung das vorherrschende Deuteparadigma. Demnach werden „Judentum“ und „Christentum“ als zwei eindeutig voneinander abgegrenzte monotheistische Religionssysteme betrachtet, die sich trotz eines gewissen verbindenden Grundbestandes in Überlieferung und Glaubensüberzeugungen fundamental voneinander unterscheiden. Dieses binäre Denkschema bestimmte – nicht selten in Zusammenspiel mit substitutionstheologischer Abwertung des Judentums – die theologischen Reflexionen über Jahrhunderte hinweg und prägt auch heute noch den akademischen und gesellschaftlichen Diskurs.

Die Einsichten aus dem Intersektionalitätsdiskurs können diesbezüglich fruchtbare Denkanstöße geben. Denn wie ein Blick auf den theoretischen Diskurs zum Thema Intersektionalität rasch verdeutlicht, erfolgen Identitätsbildungsprozesse nicht in binären Strukturen, sondern zeichnen sich durch eine ausgeprägte Mehrdimensionalität aus. Vor diesem Hintergrund loten die Beiträge dieses Sammelbandes die Multifaktorialität von Identitätsbildungsprozessen an der Schnittstelle von „Judentum“ und „Christentum“ aus, um nicht nur

zu einer differenzierteren Betrachtungsperspektive zu gelangen, als dies bei einer binären Kontrastierung möglich ist, sondern auf diese Weise zugleich auch subkutan fortdauernde antijudaistische Denkfiguren zu überwinden.

Zur Verfolgung dieses Anliegens sind die Beiträge des vorliegenden Bandes in drei thematische Rubriken unterteilt. Ein erster Abschnitt richtet den Fokus auf den theoretischen Diskursrahmen („1. Theorien“) und dokumentiert sowohl die Ursprünge des Intersektionalitätsparadigmas als auch das inhaltliche Spektrum, das sich mit diesem Thema verbindet. Eine zweite Rubrik bündelt historische und gegenwärtige Beispiele, bei denen eine intersektionale Perspektive hilfreich und weiterführend ist („2. Erkundungen“). Der dritte Teil des Bandes schließlich fasst jene Fallbeispiele zusammen, die thematisch dem bibelwissenschaftlichen bzw. konkret dem neutestamentlichen Diskurs zuzuordnen sind und damit die Anfangszeit reflektieren, in der die Ursprünge einer „christlichen“ Identität und deren Verhältnisbestimmung zu einer „jüdischen“ liegen („3. Exegetische Fallstudien“).

Diese thematische Breite und Akzentuierung wurden nur möglich durch all jene, die sich mit einem Beitrag an dieser Publikation beteiligt haben. Der Band schließt zum einen die auf Vorträgen im Rahmen der Ringvorlesung basierenden Texte von Prof. Dr. Christian Rutishauser SJ, Prof. em. Günter Stemberger und Prof. Dr. Heidemarie Winkel sowie das im Nachgang zu seinem Vortrag geführte Interview mit Benjamin Fischer ein. Zur thematischen Abrundung dieses Bandes und über die digitale Ringvorlesung hinausgehend konnten andererseits auch Beiträge von PD Dr. Aliyah El Mansy, Dr. Christina Lammer, Prof. em. Dr. Helma Lutz, Tabea Odak und Prof. Dr. Karin Stögner aufgenommen werden. Allen Beitragenden gilt unser herzlicher Dank.

Danken möchten wir aber auch all jenen, die in unterstützender Weise zur Entstehung dieses Bandes beitragen haben; namentlich erwähnt seien Max Ammann, Tabea Odak und Philemon Reinhardt. Für die Aufnahme dieses Bandes in die Reihe „Judentum und Christentum“ danken wir den Herausgeberinnen, Prof. Dr. Soham Al-Suadi und Prof. em. Dr. Kathy Ehrensperger, herzlich. Ein besonderer Dank für die kundige und hilfreiche Begleitung der Publikationsvorbereitungen richtet sich an das Lektorat des Verlags Kohlhammer, insbesondere an Andrea Häuser sowie an Dr. Sebastian Weigert. Auch danken wir sehr für die großzügige finanzielle Unterstützung durch den Hochschulrat der Universität Freiburg (Schweiz) und das dortige Departement für Biblische Studien sowie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien und des Instituts für Katholische Theologie der Universität zu Köln, ohne die die Realisierung dieses Bandes nicht möglich gewesen wäre.

Hanna Mehring – Olaf Rölver – Thomas Schumacher

Theorien

Intersektionalität*

Helma Lutz

1. Erfassung von Mehrfachbenachteiligung

Der Begriff Intersektionalität stammt von der US-amerikanischen Rechtsprofessorin Kimberlé Crenshaw; er erschien in ihrem bahnbrechenden Artikel über die Verflechtung mehrerer Formen von Diskriminierung, der den Titel trägt „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex“¹. Crenshaw gebrauchte diese Metapher in ihrer Analyse des Gerichtsverfahrens DeGraffenreid gegen General Motors aus dem Jahr 1976, um zu zeigen, dass sich auf eine einzige Kategorie beschränkende Antidiskriminierungsgesetze Veränderungen von Schnittmengen übersehen, die sichtbar wurden, als General Motors schwarze Arbeiterinnen entließ: Sie passten nämlich weder in die Kategorie der weißen Frauen noch in die der schwarzen Männer.

Unter Verwendung der Metapher eines Verkehrsknotenpunkts, an dem sich verschiedene Straßen kreuzen – im Englischen: *intersection* –, prägte Crenshaw den Begriff der ‚Intersektionalität‘ als Alternative zu dem, was sie ein Rahmungsproblem, ein framing problem, des damals geltenden Rechts nannte. Sie begann ihre Überlegungen im Hinblick auf ‚Race‘, Geschlecht und Sexualität, erweiterte diese Trias aber später noch um weitere ‚Straßenzüge‘ wie die „classism-, transphobia-, ableism-, heterosexism- and xenophobia-roads“². Die Intersektionalität wurde so zu ihrem Gegenmittel gegen die Unzulänglichkeiten eines einachsigen Antidiskriminierungsgesetzes.

Der Kampf schwarzer Frauen für das Wahlrecht lässt sich bis ins späte 19. Jahrhundert zurückverfolgen, als die Sklavereieigenerin und Frauenrechtlerin Sojourner Truth für ein Wahlrecht kämpfte, das schwarze Männer und Frauen

* Dieser Beitrag ist erstmals in englischer Sprache erschienen: H. Lutz, Intersectionality, in: P. Rebughini/E. Colombo (Hrsg.), Framing Social Theory. Reassembling the Lexicon of Contemporary Social Science (Routledge Advances in Sociology 7), London 2023, 76–93; übersetzt und für das Deutsche bearbeitet von Thomas Schumacher.

¹ Vgl. K. Crenshaw, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: University of Chicago Legal Forum 140 (1989) 139–167.

² Vgl. www.ted.com/talks/kimberle_crenshaw_the_urgency_of_intersectionality/transcript (zuletzt abgerufen am 13.09.2024).

einschließen sollte.³ Die Aufmerksamkeit für das, was heute als Intersektionalität bezeichnet wird, ist jedoch jüngeren Datums. Ein kurzer Blick auf die Geschichte des Begriffs zeigt, dass er in der sogenannten Race-Class-Gender-Debatte entstanden ist, die ihre wichtigsten Impulse vom schwarzen Feminismus und antirassistischen Aktivismus in den USA in den 1970er Jahren erhielt. Ein frühes Dokument dafür ist das Manifest einer in Boston ansässigen schwarzen lesbischen feministischen Organisation, des Combahee River Collective, das 1977 die Sinnlosigkeit der Privilegierung einer einzigen Dimension von Unterdrückungserfahrungen hervorhob, sei es die Kategorie ‚Race‘ oder die Kategorie Geschlecht:

„The major source of difficulty in our political work is that we are not just trying to fight oppression on one front or even two, but instead to address a whole range of oppressions.“⁴

Ihr Plädoyer für ein „development of integrated analysis and practice, based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking“⁵ wurde von einer Reihe schwarzer feministischer Wissenschaftlerinnen aufgegriffen und weiterentwickelt: Angela Davis, Bell Hooks, Valerie Smith, Gloria Hull und Patricia Hill Collins⁶ sind einige der wichtigsten Protagonistinnen. So versuchte etwa Hill Collins, die Mehrdimensionalität und Komplexität der Erfahrungen schwarzer Frauen zu erfassen, indem sie das Modell einer ‚Matrix der Herrschaft‘ entwickelte, die sie als ineinandergreifende Unterdrückungssysteme bezeichnete.

Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich ein Bewusstsein dafür entwickelt, dass drei Kategorien möglicherweise nicht ausreichen, um soziale Ungleichheiten in Gesellschaften auf der ganzen Welt zu verstehen, und dass die drei Kategorien ‚Race‘, Klasse, Geschlecht nicht als getrennte und isolierte Erfahrungsbereiche behandelt werden können. Anne McClintock hat betont, dass diese Kategorien im Gegenteil als widersprüchliche und konfliktreiche Beziehungen zueinander entstehen.⁷ Die feministische Philosophin Iris Marion Young⁸ plädiert nicht nur für eine Pluralisierung der Kategorie der Unterdrückung (die in der Regel im Singular auftritt), sondern auch gegen „separate systems of oppression for each oppressed group: racism, sexism, heterosexism, ageism and so on.“⁹ Stattdessen

³ Vgl. A. Brah/A. Phoenix, Ain't I a Woman? Revisiting Intersectionality, in: Journal of International Women's Studies 5 (2004) 75–86.

⁴ Combahee River Collective, The Combahee River Collective Statement (1977): https://americanstudies.yale.edu/sites/default/files/files/Keyword%20Coalition_Readings.pdf (zuletzt abgerufen am 13.09.2024), 7.

⁵ Ebd., 1.

⁶ Vgl. P. H. Collins, Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment, New York 1990.

⁷ Vgl. A. McClintock, Imperial Leather. Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Context, London 1995.

⁸ Vgl. I. M. Young, Justice and the Politics of Difference, Princeton 1990.

⁹ Vgl. ebd., 63.

stellt sie eine Theorie vor, in der sie fünf Facetten der Unterdrückung charakterisiert: Ausbeutung, Marginalisierung, Ohnmacht, Kulturimperialismus und Gewalt.¹⁰ Young hält diese Kriterien für hilfreich, um festzustellen, ob Gruppen oder Einzelpersonen unterdrückt werden oder nicht; sie fügt hinzu: „But different group oppressions exhibit different combinations of these forms, as do different individuals and groups.“¹¹

Ab den 1990er Jahren fand diese Debatte ihren Weg aus den USA in den britischen akademischen Diskurs. Seit ihrer Konzeptualisierung als Theorie der multiplen Unterdrückung – ‚Race‘, Klasse, Geschlecht –, die damals als nicht additiv und nicht als aus denselben Quellen stammend verstanden wurde, ist die Trias durch die Hinzufügung weiterer Kategorien sozialer Ausgrenzung wie Nationalität¹², Sexualität¹³ und anderer Indikatoren für Diskriminierung, Rassismus und Othering ergänzt worden.¹⁴

In den letzten drei Jahrzehnten hat der Begriff Intersektionalität den US-amerikanischen Kontext verlassen und ist nicht nur nach Europa, sondern auch in andere Teile der Welt vorgedrungen. Als Konzept ist er weit über die Gender Studies hinausgegangen und wurde in vielen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen rezipiert. Man kann sagen, dass Intersektionalität eine multidisziplinäre globale Karriere gemacht hat und zu einem neuen Schlagwort avanciert ist.¹⁵ Die niederländische Gender-Studies-Forscherin Kathy Davis ist der Ansicht, dass der Begriff Intersektionalität den Vorteil hat, dass er ergebnisoffen ist und sich somit an unterschiedliche Kontexte anpassen lässt.¹⁶ Intersektionalität kann daher mit anderen globalisierten Metaphern wie Erving Goffmans Backstage and Frontstage¹⁷ oder Ulrich Becks Risk Society¹⁸ verglichen werden. Die US-amerikanische Soziologin Myra Marx-Ferree nennt einen weiteren Grund für die breite Akzeptanz von Intersektionalität als Label: Anders als die USA und Großbritannien vermieden viele europäische Länder (insbesondere Deutschland) nach dem Zweiten Weltkrieg die Verwendung von ‚Race‘ oder ‚Rassismus‘ als sozialwissenschaftliches Konzept. Daher verband Intersektionalität „an appealing level of abstraction with a comforting appearance of value-neutrality“.¹⁹

¹⁰ Vgl. ebd., 64.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. F. Anthias/N. Yuval-Davis, *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*, London/New York 1992.

¹³ Vgl. A. McClintock, *Leather* (s. Anm. 7).

¹⁴ Für einen Überblick vgl. A. Amelina/H. Lutz, *Gender and Migration. Transnational Prospects*, London/New York 2019, 11.

¹⁵ Vgl. K. Davis, *Intersectionality as Buzzword. A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful*, in: *Feminist Theory* 9 (2008) 67–85.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. E. Goffman, *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York 1959.

¹⁸ Vgl. U. Beck, *Risk Society. Towards a New Modernity*, London/New York 1992.

¹⁹ M. Marx-Ferree, *On the Locally Situated and Historical Understanding of Intersectionalities*, in: *EWE* 24 (2013) 378–383, 379.

Die Frage, warum Intersektionalität für viele Forschende der richtige Begriff zu sein schien, muss noch beantwortet werden. Heute kann man vielleicht das Zwischenfazit ziehen, dass Intersektionalität in vielen wissenschaftlichen Disziplinen ‚die Arbeit zu erledigen‘ scheint bzw. die richtige Metapher ist.²⁰ Zur raschen Verbreitung des Begriffs in der Rechtswissenschaft und in den Studien zur sozialen Ungleichheit hat sicherlich auch beigetragen, dass die Urheberin Kimberlé Crenshaw sowohl Rechtswissenschaftlerin als auch politische Aktivistin ist. Während der UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban 2001 fand ihre Idee der unsichtbaren Verstrickungen von Unterdrückungsformen weltweite Resonanz und hatte großen Einfluss auf die schnelle Verbreitung des Konzepts. Die Debatte über Menschenrechte und globale Gerechtigkeit, die zunächst in verschiedenen Ausschüssen der Vereinten Nationen diskutiert wurde, wurde beispielsweise vom Europäischen Parlament aufgegriffen. Bei der Umsetzung von Antidiskriminierungsgesetzen brauchte der Gesetzgeber eine Methodik, die die Durchführung von Maßnahmen zur Bekämpfung von Mehrfachdiskriminierung erleichtern sollte. Die Übernahme der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien in das nationale Recht der Mitgliedstaaten löste Debatten über Rechtsvorschriften zur Mehrfachdiskriminierung aus,²¹ und die ‚intersektionale Diskriminierung‘ wurde Teil des Gesetzes.²²

2. Kontroversen über den Weg der Intersektionalität

Während die Intersektionalitätstheorie laut Ange-Marie Hancock als der bedeutendste intellektuelle Beitrag der Gender Studies für die Welt bezeichnet werden muss,²³ gab es in den USA und anderswo heftige Auseinandersetzungen über die Verwendung des Konzepts. Als die Intersektionalität nach Europa kam, wurde sie zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten aufgegriffen. Wie wir aus Edward Saids Arbeiten wissen, kommt es zu Veränderungs- und

²⁰ Vgl. K. Davis/H. Lutz, Intersectionality as Critical Method. Asking the Other Question, in: Dies. (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Intersectionality*, London/New York 2023, 222–234.

²¹ Vgl. D. Schiek/A. Lawson (Hrsg.), *European Union Non-Discrimination Law. Comparative Perspectives on Multidimensional Equality Law*, London 2010.

²² Vgl. *European Commission, Tackling Multiple Discrimination. Practices, Policies and Laws*, in: European Commission Directorate-General for Employment, Social Affairs and Equal Opportunities (Unit G4), Luxemburg: Office for Official Publications of the European Commission, 2007.

²³ Vgl. A.-M. Hancock, Intersectionality as a Normative and Empirical Paradigm, in: *Politics and Gender* 3 (2007) 248–254.

Wandlungsprozessen, sobald Texte und Theorien zu reisen beginnen.²⁴ In seiner Arbeit über ‚reisende Theorien‘ hat Said überzeugend argumentiert, dass es effizienter ist, die Transformationen eines ursprünglichen (theoretischen) Textes nachzuverfolgen, als ihn wie ein kulturelles Dogma zu behandeln.²⁵ Im Folgenden werde ich eine Zusammenfassung dieser Transformationen geben, die folgendermaßen zu charakterisieren sind: Anpassungen (Kap. 2.1), Aneignungen (Kap. 2.2), neue Metaphern (Kap. 3) und zukünftige Entwicklungen (Kap. 4).

2.1 Anpassungen

Ausgehend von ihren jeweiligen Untersuchungsperspektiven haben sich viele Intersektionalitätsforschende für eine Anpassung der Kategorien ausgesprochen. Die BefürworterInnen einer entsprechenden Erweiterung plädieren für eine inklusive Konzeptualisierung von Ungleichheitskategorien, die immer offen für neue Erweiterungen sind; sie schlugen vor, den drei Basiskategorien ‚Race‘, Klasse, Geschlecht andere hinzuzufügen: *Generation/Alter*, *Gesundheit/Behinderung* und *Raum*.²⁶ Kritikerinnen wie Alice Ludvig hingegen haben diese Offenheit abgelehnt und die Beliebigkeit und Unvollständigkeit dieses Verfahrens als Achillesferse intersektionaler Ansätze bezeichnet.²⁷ Und in der Tat bedarf die Frage, welche Merkmale für eine Analyse sozialer Ungleichheit als am stärksten hervorstechend angesehen werden sollten, einer Antwort. Ein Vorschlag ist, ‚Race‘, Klasse, Geschlecht als Mindeststandard zu betrachten, der je nach Kontext und Forschungsproblem um weitere Kategorien erweitert werden kann.²⁸ Darüber hinaus ist eine deutliche Betonung der widersprüchlichen und konfliktreichen Beziehungen zwischen den jeweiligen Merkmalen erforderlich. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Begriff der Intersektionalität als freischwebende Größe betrachtet werden kann oder sollte; vielmehr ist es wichtig, Intersektionalität in den jeweiligen (historischen, sozialen, kulturellen) Kontext einzubetten, in dem sie verwendet wird. Dieser kontextbewusste Ansatz bedarf jedoch einer genaueren Untersuchung. Einige europäische Forschende sind besorgt

²⁴ Vgl. E. W. Said, *Traveling Theory*, in: Ders., *The World, the Text, and the Critic*, London 1983, 226–247; Ders., *Traveling Theory Reconsidered*, in: Ders., *Reflections on Exile. And Other Literary and Cultural Essays*, London 2000, 436–452.

²⁵ Vgl. E. W. Said, *Theory* (s. Anm. 24), 247.

²⁶ Für einen Überblick über diese sieben Haupt- und sieben Unterkategorien vgl. A. Amelina/H. Lutz, *Gender* (s. Anm. 14), 11.

²⁷ Vgl. A. Ludvig, *Differences between Women? Intersecting Voices in a Female Narrative*, in: *European Journal of Women's Studies* 13 (2006) 245–258, 247.

²⁸ Vgl. R. Leiprecht/H. Lutz, *Intersektionalität im Klassenzimmer. Zur sozialen Konstruktion und Bedeutung von Ethnie, Klasse, Geschlecht und ihren Verbindungen*, in: R. Leiprecht/A. Steinbach (Hrsg.), *Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch*. 1. Grundlagen – Diversität – Fachdidaktiken, Schwalbach 2015, 283–304.

über die mangelnde Beachtung der Bedeutung historischer Unterschiede in der Konzeptualisierung von ‚Race‘ und ‚Klasse‘ in juristischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen zwischen den USA und Europa;²⁹ sie halten ‚Ethnizität‘ für eine angemessenere Kategorie als ‚Race‘ (siehe auch unten). Bislang wird ‚Race‘ im europäischen Diskurs häufig mit Antisemitismus in Verbindung gebracht, der Rassenideologie, die als Legitimation für die Ermordung von sechs Millionen jüdischen Menschen durch das deutsche NS-Regime diene. Andererseits wurden die langen Schatten früherer Versionen von Rassenbildung und rassistischer Ideologie in der Politik europäischer Kolonialstaaten mit ihren enormen Auswirkungen auf die Bevölkerungs-, Rechts- und Sozialwissenschaften lange Zeit ignoriert. Stattdessen wird die Kategorie ‚Race‘ als ein der Vergangenheit angehörender Ballast betrachtet, ein Begriff, der nicht wie in den USA und Großbritannien in positiver Weise verwendet werden kann. Infolgedessen wird leider nicht nur der Begriff ‚Race‘ vermieden, sondern ‚Rassismus‘ als analytische Kategorie oft gänzlich verworfen. Eine wachsende Zahl von Forschenden, insbesondere in der Migrationsforschung, behauptet, dass der Begriff ‚Ethnizität‘ eine ähnliche Last des Othering und der Hierarchisierung in sich trägt, und zwar in einem Maße, dass er – oft in Verbindung mit ‚Kultur‘ – zu einem mächtigen Instrument der (symbolischen, politischen und sozialen) Ausgrenzung wird.³⁰ Heute bevorzugen viele Stimmen in der kritischen ‚Race‘-Theory den Begriff ‚racialization‘ bzw. ‚Rassifizierung‘, der darauf hinweist, dass Subjekt- und Gruppenpositionen Auswirkungen rassistischer Ausgrenzung sind und dass ‚Race‘ das Ergebnis von Rassismus ist und nicht umgekehrt. Der britische Wissenschaftler Robert Miles sprach sich bereits 1991 gegen die Verwendung des Begriffs ‚Race‘ in der soziologischen Forschung aus. Nach Miles sollte der Begriff ‚Race‘ auf den „garbage heap of analytically useless terms“³¹ verbannt werden, da naturalisierende und biologisierende Assoziationen bei seiner Verwendung kaum zu vermeiden seien.

Verstärkt durch die aktuelle Post-Kolonialismusdebatte sind die Auseinandersetzungen darüber, ob der Begriff ‚Race‘ wieder in die europäische Debatte eingeführt werden soll, nach wie vor virulent und weisen manchmal in eine andere Richtung, wie im Fall des deutschen Grundgesetzes.³² Verbunden mit dem

²⁹ Vgl. *M. Marx Ferree, Myra*, The Discursive Politics of Feminist Intersectionality, in: H. Lutz/ M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, London/New York 2011, 55–65; *G.-A. Knapp*, Reclaiming Baggage in Fast Traveling Theories, in: *European Journal of Women’s Studies* 12 (2005) 249–265.

³⁰ Vgl. *H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik* (Hrsg.), *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, London/New York 2011, 1–22.

³¹ *R. Miles*, *Racism After „Race Relations“*, London/New York 1993.

³² Die derzeitige Bundesregierung hat in ihrem Entwurf des Regierungsprogramms (Dez. 2021) festgelegt, dass der Begriff ‚Rasse‘ aus dem Grundgesetz gestrichen werden soll.

Streit um die Frage, ob der Begriff ‚Race‘ in den europäischen Diskurs aufgenommen werden sollte, ist die Frage, ob ‚Race‘ immer als die wichtigste Kategorie betrachtet und zwingend in jede Analyse einbezogen werden muss. Als das Konzept der Intersektionalität eingeführt wurde, zögerten einige Gender-Studien-Forschende zunächst, damit zu arbeiten, weil sie befürchteten, dass sie Gender als Leitkategorie verlieren und damit die Gender Studies desavouieren und schwächen könnten; sie befürchteten politischen Missbrauch, der dazu führen könnte, die Gender-Studien abzuschaffen.³³ Andere, wie die dänisch-schwedische Wissenschaftlerin Nina Lykke, lehnten diese Position ab³⁴ und merkten an, dass Feministinnen dringend Dialoge jenseits der Komfortzone führen müssen, in denen sie Fragen zu den unterschiedlichen Positionen der anderen stellen, in denen Gender nicht unbedingt als die wichtigste Kategorie angesehen werden muss.³⁵

Außerdem steht für viele derjenigen, die sich mit der Analyse sozialer Ungleichheit befassen, die Klasse als Leitkategorie nicht in Frage. In Bezug auf Klasse gibt es weitere Parallelen zur Debatte um ‚Race‘. Die US-amerikanische Gender-Studien-Soziologin Myra Marx Ferree hat in einem Vergleich der Debatten in Deutschland und den USA davor gewarnt, den Begriff ‚Klasse‘ im amerikanischen Kontext mit der europäischen Bedeutung des Begriffs gleichzusetzen.³⁶ Es ist offensichtlich, dass Kategorien auf ihrer Reise um die Welt in verschiedenen Kontexten eine (leicht) unterschiedliche Bedeutung erlangen können und dass damit auch Priorisierungen von Leitkategorien verbunden sind.

Betrachtet man die laufenden Arbeiten zu den Änderungen der Kategorien, so ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Zwar steht außer Frage, dass die Anpassung von Konzepten an historische, soziale und politische Unterschiede und Abweichungen im jeweiligen nationalen oder geographischen Kontext notwendig ist, doch ist nicht immer klar, ob und wie diese Übertragung an den Grundlagen und Prinzipien des Originals rüttelt.

2.2 Aneignungen

In den vergangenen Jahren entstand eine leidenschaftliche und teilweise destruktive Debatte über das, was von einigen als unangemessene Aneignung von

³³ Vgl. M. Bereswill/A. Neuber, Marginalized Masculinity, Precarisation and the Gender Order, in: H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies, London/New York 2011, 69–87.

³⁴ Vgl. N. Lykke, Feminist Studies. A Guide to Intersectional Theory, Methodology, and Writing, New York/London 2010.

³⁵ Vgl. auch N. Lykke, „Post-war“ Reflections on Intersectionality. Arrivals, Methodologies and Structural Entanglements, in: K. Davis/H. Lutz (Hrsg.), The Routledge Handbook of Intersectionality, London/New York 2023, 180–195.

³⁶ Vgl. M. Marx Ferree, Politics (s. Anm. 29), 55–65.

Intersektionalität durch ‚weiße‘ Forschende bezeichnet wurde. Dabei wird die Frankfurter Konferenz, die unter dem Titel „Celebrating Intersectionality? Debates on a multi-faceted concept in Gender-Studies“³⁷ im Jahr 2009 stattgefunden hat, von denjenigen, die diesen Vorwurf erheben, in Texten häufig erwähnt. So kritisiert die kanadische Soziologin Sirma Bilge diese Konferenz für ihre angebliche Absicht, Intersektionalität ‚weiß‘ zu machen, indem sie die Anfänge der schwarzen feministischen Theorie auslöscht:

„The appropriation of a whitened intersectionality needs to be countered by insistently emphasizing intersectionality’s constitutive ties with critical race thinking and (re)claiming a non-negotiable status for race and the racializing processes in intersectional analysis and praxis. Re-centering race in intersectionality is vital in the face of widespread practices that decenter race in tune with the hegemonic post-racial thinking.“³⁸

In diesem Sinne äußert sich auch Gail Lewis, die sich auf dieselbe Konferenz bezieht:

„For feminists in some parts of Europe to seemingly uncritically reproduce the position that race is unutterable and without analytic utility in the contemporary European context, can be experienced as an act of epistemological and social erasure – erasure both of contemporary realities of intersectional subjects and of the history of racial categories and racializing processes across the whole of Europe.“³⁹

Als eine der Organisatorinnen dieser Konferenz kann ich berichten, dass in der Debatte die Kategorie ‚Race‘ keineswegs gänzlich vermieden wurde. Es gab jedoch Auseinandersetzungen über ihre Übertragbarkeit auf den europäischen Kontext, wozu Sirma Bilge anmerkte, dass kontinentaleuropäische Feministinnen eine „certain propensity toward overly academic contemplation“⁴⁰ hätten.

In den folgenden Jahren wurde das Argument, dass schwarze Frauen als Opfer von Mehrfachdiskriminierung grundsätzlich als die Bezugsgruppe für Intersektionalität betrachtet werden müssen, zum Mittelpunkt vieler Auseinandersetzungen. Crenshaw zum Beispiel lehnt die Übertragung auf andere Gruppen ab und befürchtet, dass schwarze Frauen dadurch ausgeschlossen werden:

„There is a sense that efforts to repackage intersectionality for universal consumption require a re-marginalising of Black women. This instinct reflects a fatal trans-

³⁷ Die Veranstaltung im Januar 2009 wurde von Helma Lutz, Maria-Teresa Herrera Vivar und Linda Supik organisiert.

³⁸ S. Bilge, Intersectionality Undone. Saving Intersectionality from Feminist Intersectionality Studies, in: Du Bois Review 10 (2013) 405–424, 413. Wie viele andere, die Kritik an der Konferenz geäußert haben, hat auch Bilge nicht an der Konferenz teilgenommen.

³⁹ G. Lewis, Unsafe Travel. Experiencing Intersectionality and Feminist Displacements, in: Signs 38 (2013) 869–892, hier 880.

⁴⁰ Vgl. S. Bilge, Intersectionality (s. Anm. 38), 411.

mission error of 'Demarginalising's' central argument: that representations of gender that are 'race-less' are not by that fact alone more universal than those that are race-specific."⁴¹

Hier stellt sich die Frage, ob Anti-Black Feminism als universelle Form aller Ausprägungen von Rassismus fungieren kann oder eher als eine besondere Ausprägung davon gesehen werden sollte. Diese Frage ist wichtig, weil es neben dem Rassismus gegenüber schwarzen Menschen eine ganze Reihe anderer Rassismen gibt, die in den USA weniger präsent sind, wie z. B. antimuslimischer oder Anti-Sinti/Roma Rassismus etc.⁴²

Deutschland mag ein Sonderfall sein, aber wie Deutschland haben auch viele andere europäische Länder das Fortbestehen von Rassismus/Antisemitismus nach dem Zweiten Weltkrieg geleugnet. Der Soziologe Theodor W. Adorno, der seit den frühen 1950er Jahren umfangreiche Forschungen im postnationalsozialistischen Deutschland durchführte, stellte in der deutschen Bevölkerung kollektive Tendenzen zur ‚historischen Verleumdung‘ und ‚Schuldabwehr‘ fest.⁴³ Weitsichtig wies er darauf hin, dass der ‚vornehme Begriff Kultur‘ zunehmend den verpönten Begriff ‚Race‘ ersetzte und dass nach diesem Akt der Umbenennung die Verwendung von Kultur etwas Ähnliches wie ‚Race‘ bedeutete. Der deutsche Erziehungswissenschaftler Rudolf Leiprecht hat diesen Prozess wie folgt beschrieben: ‚Kultur‘ ist zunehmend zu einem terminologischen Versteck für ‚Race‘ geworden.⁴⁴

Gegenwärtig wird Kultur häufig als Blaupause für Konstruktionen des ‚Anderseins‘ großer Gruppen verwendet; dies ermöglicht eine Reihe miteinander verknüpfter Mechanismen, die denen der ‚Race‘-Doktrin sehr ähnlich sind: Essentialisierung, Dichotomisierung, Homogenisierung, Determinismus, Stereotypisierung.

Das Beharren darauf, dass Intersektionalität notwendigerweise und immer in Bezug auf schwarze Frauen verwendet werden muss, wurde von einer Reihe von Forschenden aus unterschiedlichen Perspektiven zurückgewiesen. Die britische Soziologin Nira Yuval-Davis findet es problematisch, dass

„the construction of 'black woman' is automatically assumed, unless otherwise specified, to be that of a minority black woman living in white western societies. The

⁴¹ K. Crenshaw, Postscript, in: H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies, London/New York 2011, 221–232, 224.

⁴² Vgl. hierzu die Beiträge in dem Sammelband H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), Intersectionality (s. Anm. 30).

⁴³ Vgl. T. W. Adorno, Schuld und Abwehr, Frankfurt a. M. 1955.

⁴⁴ Vgl. R. Leiprecht, Alltagsrassismus. Münster 2001, bes. 28.

majority of black women in today's world are black women in black societies. This has major implications for a global intersectional stratification analysis."⁴⁵

Eine weitere warnende Stimme kommt von der US-amerikanischen Geschlechterforscherin Jennifer C. Nash.⁴⁶ Sie kritisiert schwarze Feministinnen, die für die zentrale Bedeutung der Kategorie ‚Race‘ eintreten, denn indem sie den Begriff Intersektionalität für sich beanspruchen, nehmen sie ihn in gewisser Weise in Geiselnhaft. Als Antwort auf die Frage: Wem gehört die Intersektionalität?, argumentiert Nash, dass der schwarze Feminismus nicht unterstellen sollte, Intersektionalität stehe unter Beschuss und müsse gerettet werden:

„Moreover, it is the ongoing conception that black feminism is the exclusive territory of black women that traps and limits black feminists and black women academics who continue to be conscripted into performing and embodying their intellectual investment.“⁴⁷

Nash ist der Ansicht, dass eine adäquate Intersektionalitätstheorie notwendigerweise all jene einbeziehen muss, die rassistisch diskriminiert werden, einschließlich nicht-schwarzer Menschen.⁴⁸ Sie lehnt die ‚Heiligsprechung‘ des ursprünglichen Textes/Modells ab und argumentiert, ein solcher Ansatz verhindere eine genauere Untersuchung des schwarzen Feminismus anstatt sie zu fördern. Sie plädiert auch für mehr Offenheit gegenüber den Veränderungen, die Theorien erfahren, wenn sie auf Reisen gehen. Aus ihrer Analyse lässt sich die Überzeugung ableiten, dass Debatten über Intersektionalität und soziale Ungleichheiten die Analyse von Geschlecht, Klasse und ‚Race‘ nicht länger auf Begriffe wie Unterdrückung und Diskriminierung reduzieren dürfen und dass die Berücksichtigung ‚privilegiertes‘ Positionierungen innerhalb und zwischen ihnen entscheidend ist. Dem stimmt auch der US-Rechtswissenschaftler Devon W. Carbado zu.⁴⁹ Er warnt zudem davor, die Intersektionalität auf die Position schwarzer Frauen zu reduzieren, da dies ein breiteres Verständnis von Privilegien verhindere. Stattdessen argumentiert er, dass eine angemessene Analyse der Unterdrückung das Privileg als ihren Gegenpol nicht ausklammern darf. Dieser Ansatz, so fügt er hinzu, macht weiße, heterosexuelle Männlichkeit zu einem geeigneten Gegenstand für eine intersektionale Analyse.

Eine Kritik aus einem anderen Blickwinkel konzentriert sich auf die Gefahr des eingebetteten Eurozentrismus der Intersektionalität. Die niederländische

⁴⁵ N. Yuval-Davis, *Beyond the Recognition and Re-Distribution Dichotomy. Intersectionality and Stratification*, in: H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, London/New York 2011, 155–169, 162.

⁴⁶ Vgl. J. C. Nash, *Re-Thinking Intersectionality*, in: *Feminist Review* 89 (2008) 1–15; *Dies.*, *Feminist Originalism. Intersectionality and the Politics of Reading*, in: *Feminist Theory* 17 (2016) 3–20; *Dies.*, *Black Feminism Reimagined. After Intersectionality*, Durham 2019.

⁴⁷ J. C. Nash, *Black Feminism* (s. Anm. 46), 5.

⁴⁸ Vgl. ebd.

⁴⁹ Vgl. D. W. Carbado, *Colorblind Intersectionality*, in: *Signs* 38 (2013) 811–845.

Wissenschaftlerin Sara Salem argumentiert zum Beispiel, dass, „[w]hen intersectionality moves to different parts of the globe, the question of Eurocentrism becomes even more pertinent.“⁵⁰ Kritische Stimmen – insbesondere postkoloniale/dekoloniale Forschende, die sich mit sozialen Ungleichheiten im globalen Süden beschäftigen – haben sich dagegen gewehrt, ‚Race‘ mit Kategorien wie ‚Kaste‘ und ‚Indigenität‘ gleichzusetzen.⁵¹

Nikita Dhawan und Maria do Mar Castro-Varela warnen vor der Untersuchung von Verflechtungen verschiedener Faktoren und Kategorien über unterschiedliche Zeiträume und Räume hinweg.⁵² Sie weisen darauf hin, dass bei der Gleichsetzung von Kaste und ‚Race‘ nicht nur die Einzigartigkeit der Erfahrungen der Entrechtung übersehen wird, sondern auch Unterschiede in der (Kolonial-)Geschichte ignoriert werden, wenn Kaste unter ‚Race‘ subsumiert wird.

Schließlich wurde das Konzept der Intersektionalität in jüngerer Zeit aus einem ganz anderen Blickwinkel in Frage gestellt. Die österreichische Soziologin Karin Stögner kritisiert Intersektionalität, und zwar sowohl das Konzept als auch seine Befürwortung,⁵³ denn – so führt sie aus – Antisemitismus könne mit dem intersektionalen Dreiklang ‚Race‘, Klasse, Geschlecht nicht adäquat analysiert werden. Sie ist der Meinung, dass Intersektionalität in den letzten Jahren zunehmend zu einem politischen Slogan und einer Ideologie geworden ist, die im Zusammenspiel mit dem Aktivismus der BDS-Kampagne, den Kampagnen Black Lives Matter und All Lives Matter sowie den vom Queer-Aktivismus und entsprechenden Theorien geäußerten Pink-Washing-Vorwürfen das Existenzrecht Israels letztlich delegitimiert.⁵⁴ Stögner hält Intersektionalität, wie sie von schwarzen Aktivistinnen verwendet wird, daher für ein antisemitisches Konzept. Angela Davis wirft sie beispielsweise Antisemitismus vor, da diese in einer Rede für die All Lives Matter-Bewegung eine Vielzahl von (vergessenen) Gruppen auf-

⁵⁰ S. Salem, Intersectionality and Its Discontents. Intersectionality as Traveling Theory, in: *European Journal of Women's Studies* 25 (2018) 403–418, 407; vgl. auch L. Ossome, Intersectionality from the Margins. Historical Subjects/Subjectivation in the Global South, in: K. Davis/H. Lutz (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Intersectionality*, London/New York 2023, 42–54.

⁵¹ Vgl. hierzu G. C. Spivak, *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*, New York/London 1988.

⁵² Vgl. N. Dhawan/M. do Mar Castro Varela, Intersectionality and Its Critics. Postcolonial-Queer-Feminist Conundrums, in: K. Davis/H. Lutz (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Intersectionality*, London/New York 2023, 71–85.

⁵³ Vgl. K. Stögner, Intersectionality and Antisemitism. Strange Alliances, in: A. Lange u. a. (Hrsg.), *Confronting Antisemitism in Modern Media, the Legal and Political Worlds (An End to Antisemitism! 5)*, Berlin 2021, 69–87.

⁵⁴ Vgl. etwa J. Puar, Rethinking Homonationalism, in: *International Journal for Middle East Studies* 45 (2013) 336–339.

zählte, deren Leben ausgelöscht wurde, den Holocaust dabei aber nicht erwähnte.⁵⁵ Stögner definiert Antisemitismus somit als Paradebeispiel für eine intersektionale Ideologie, in der sich Momente von Rassismus, Sexismus, Nationalismus und Homophobie zu einer verzerrten Welterklärung vermischen.⁵⁶

Als Reaktion darauf stellt sich jedoch die Frage, ob Antisemitismus überhaupt als eine von ‚Race‘ zu trennende Kategorie theoretisiert werden sollte. In meinen eigenen Arbeiten habe ich herausgestellt, dass die Besonderheit des Antisemitismus nicht untergraben werden sollte, sondern dass Rassismus im Plural von Rassismen zu reflektieren ist – und damit auch den Antisemitismus inkludiert.⁵⁷ Diese Position wird von einer transnationalen Gruppe jüdischer Forscher*innen unterstützt, die kürzlich die Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus veröffentlicht hat. Sie argumentieren:

„It is racist to essentialize (treat a character trait as inherent) or to make sweeping negative generalizations about a given population. What is true of racism in general is true of antisemitism in particular.“⁵⁸

Eine Frage, die hier ebenfalls im Raum steht, ist natürlich der Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Weißsein, der in den Debatten über ‚Race‘ in der US-amerikanischen Tradition, in der Weißsein mit einem privilegierten Subjekt und Schwarzsein mit einem diskriminierten Subjekt gleichgesetzt wird, oft unberücksichtigt bleibt. In vielen Teilen Europas dient nämlich nicht nur die schwarze oder braune Hautfarbe als Markierung für die Kulturalisierung/Rassifizierung; auch Namen, Aussehen, Kleidungsformen (Kopftuch und Schleier) werden in Diskriminierungsprozessen als Marker für das Othering verwendet. Eine Konzeptionalisierung, die die Vielfalt der Rassismen berücksichtigt, ist daher eine wichtige Voraussetzung für die weitere Entwicklung des Begriffs Intersektionalität.

⁵⁵ Vgl. K. Stögner, *Intersectionality* (s. Anm. 53), 78. Es gab auch noch andere Gruppen, die in Angela Davis' Rede nicht erwähnt wurden, zum Beispiel die schätzungsweise 220.000–500.000 europäischen Sinti und Roma, die in den 1940er Jahren vom NS-Regime in Konzentrationslagern ermordet wurden. Bedeutet diese Auslassung jedoch, dass Davis des Rassismus gegen Sinti und Roma bezichtigt werden sollte?

⁵⁶ Ebd., 83.

⁵⁷ Vgl. H. Lutz/R. Leiprecht, Über die Multiplizität von Rassismus. Kommentar zur RfM-Debatte 2021: „Rassismus als Praxis der langen Dauer. Welche Rassismusforschung braucht Deutschland – und wozu“ von Maria Alexopoulou (<https://rat-fuer-migration.de/2021/10/26/rfm-debatte-2021-kommentar-von-prof-dr-helma-lutz-und-prof-dr-rudolf-leiprecht/>); zuletzt abgerufen am 13.09.2024).

⁵⁸ Vgl. *The Jerusalem Declaration on Antisemitism*, 2021 (<https://jerusalemdeclaration.org/>); zuletzt abgerufen am 13.09.2024), Paragraph 1. Im weiteren Verlauf dieser Erklärung werden eine ganze Reihe weiterer Besonderheiten genannt, zum Beispiel „the idea that Jews are linked to the forces of evil“ (ebd.) oder „the idea of a Jewish conspiracy in which ‚the Jews‘ possess hidden power that they use to promote their own collective agenda at the expense of other people“ (ebd.).

Ich habe versucht, die wichtigsten Streitpunkte über die Aneignung von Intersektionalität im Laufe der Zeit zusammenzufassen, die durch die Verbreitung des Konzepts in andere Teile der Welt verursacht worden sind. Und man kann mit Fug und Recht behaupten, dass es immer noch eine lebhafte Debatte darüber gibt, ob Intersektionalität dem ursprünglichen Konzept folgen oder sich von diesem entfernen sollte, etwa indem man den Kategorienkanon erweitert.⁵⁹ Forschende aus den USA, Europa und dem globalen Süden kritisieren weiterhin das Festhalten an einem ‚geheiligten Original‘ im Sinne eines ‚Originalismus‘.⁶⁰ Jasbir Puar geht sogar noch weiter, indem sie betont, dass das Festhalten an schwarzen Frauen als Referenzkategorie der theoretischen Perspektive den vielfältigen intersektionalen Subjektivitäten ‚rassifizierter‘ Frauen nicht gerecht werden kann, und sie betont, dass die Subjektivität durch die Fokussierung auf die Differenz zu weißen Frauen zu einer Verobjektivierung führe.⁶¹ Kathy Davis stimmt Sais Analyse der ‚reisenden Konzepte‘ zu, wendet jedoch ein, dass mit dem Reisen möglicherweise eine Theorie ihre kritische oder subversive Kraft verlieren kann.⁶² In manchen Fällen, so fügt sie hinzu, können Theorien, wenn sie eine breitere Akzeptanz finden, zu „dogmatic reductions of the original version“ werden oder von Institutionen übernommen werden. Das zuletzt genannte Argument wurde wiederholt in Bezug auf die Beziehung zwischen Intersektionalität und ‚Diversity Studies‘ vorgebracht: Myra Marx Ferree zum Beispiel schreibt, dass „the idea of intersectionality as a moment of resistance to mainstream erasure of inequalities has been converted into the idea of ‚diversity‘ understood as a positive, albeit neoliberal approach to social inclusion“.⁶³ Offensichtlich übersieht sie dabei, dass es seit langem eine kritische Diversitätsforschung gibt, die sich mit Machtverhältnissen, Diskriminierung und den Auswirkungen von Privilegien beschäftigt.⁶⁴

Bevor ich mich der zukünftigen Entwicklung der Intersektionalität zuwende, möchte ich zunächst einen anderen Diskurs reflektieren, der sich mit der Unzulänglichkeit der Metapher beschäftigt.

⁵⁹ Auch unter US-Wissenschaftler*innen gibt es keine allgemein akzeptierte Position.

⁶⁰ Vgl. J. C. Nash, *Originalism* (s. Anm. 46).

⁶¹ Vgl. J. Puar, *Homonationalism* (s. Anm. 54).

⁶² Vgl. K. Davis, *Who Owns Intersectionality? Some Reflections on Feminist Debates on How Theory Travels*, in: *European Journal of Women's Studies* 27 (2020) 113–127, 123.

⁶³ M. Marx Ferree, *Intersectionalities* (s. Anm. 19), 378–381.

⁶⁴ Vgl. hierzu M. Steyn, *Critical Diversity Literacy. Essentials for the Twenty-First Century*, in: S. Vertovec (Hrsg.), *Routledge International Handbook of Diversity Studies*, New York/London 2007, 379–389.

3. Überlegungen zu den Metaphern

Die Verwendung von Metaphern gehört zum täglichen Sprachgebrauch von Menschen; sie sind für nahezu alle Wissenschaftszweige der Sozial- und Politikwissenschaften, der Philosophie, der Geschichtswissenschaft und der Literaturwissenschaft von Bedeutung; auch die Technik- und Naturwissenschaften kommen nicht ohne sie aus. Als Illustrationen eines Analysegegenstandes vermitteln und visualisieren sie komplexe Zusammenhänge. Sie sind ein wichtiges Hilfsmittel für die tägliche Kommunikation zwischen Menschen. Ihre Funktion besteht darin, wie Amund Hoffart schreibt, dass sie einen bekannten Begriff rekonfigurieren, indem sie mit der gleichen Bezeichnung etwas anderes (Gefühl oder Gegenstand) charakterisieren.⁶⁵ Doch zugleich betont er, dass es im Hinblick auf das Thema Intersektionalität nicht immer einfach sei, den konkreten Metapherngebrauch zu erkennen.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet ist es umso erstaunlicher, dass die Intersektionalität eine weltweite Erfolgsgeschichte geschrieben hat. Seit ihren Anfängen wurden kritische Bemerkungen über die Unzulänglichkeit dieser Metapher vorgetragen. Viele haben die Idee der ‚Kreuzung‘ als eindimensional und starr in ihrer Darstellung kritisiert: Die ‚Straßen‘ der Unterdrückung und Diskriminierung überschneiden sich, gehen dann aber als unabhängige Straßen weiter. Eine solche Metapher, so die Kritik, verkennt, dass Ablagerungsprozesse und Lagebeschreibungen besser als eine Frage von Verhältnisbeziehungen zueinander und nicht als Kategorien dargestellt werden müssten.

Die Philosophin Marilyn Frye benutzt die Idee eines Vogelkäfigs, um die Einschränkungen der Marginalisierung einer unterdrückten Person zu veranschaulichen: Jeder Draht im Käfig steht für einen anderen Aspekt der Unterdrückung.⁶⁶ Eine andere feministische Philosophin, Ann Garry, schreibt:

„Although I yearn for a rich concept of intersectionality that can be visually captured, it is, in fact, difficult to find visual images that both capture all the features of intersectionality and are simple enough to help explain the concept.“⁶⁷

Sie versucht, eine Metapher zu finden, die irgendwie veranschaulicht, dass Privilegien in einer Hinsicht die Unterdrückung in einer anderen abschwächen oder modifizieren können,⁶⁸ und schlägt vor, Intersektionalität als Verflechtung

⁶⁵ Vgl. A. R. Hoffart, *The Quest for the Right Metaphor*, in: K. Davis/H. Lutz (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Intersectionality*. London/New York 2023, 138–150.

⁶⁶ Vgl. M. Frye, *The Politics of Reality. Essays in Feminist Theory*, Trumansburg (NY) 1983.

⁶⁷ A. Garry, *Intersectionality, Metaphors, and the Multiplicity of Gender*, in: *Hypatia* 26 (2011) 826–850, 833.

⁶⁸ Ebd.

oder als fließende Flüssigkeiten wie Milch, Kaffee, Nagellack, Olivenöl, Rübenkraut oder Lacke in verschiedenen Farben zu verstehen.⁶⁹

In seiner Analyse der gesamten Bandbreite neuer Intersektionalitätsmetaphern weist Hoffart darauf hin, dass sich viele der alternativen Metaphern um die *Zutaten des Lebens* drehen und daher Lebensmittelmetaphern verwenden.⁷⁰ Um nur einige zu nennen: Intersektionalität wird als ‚Korb voller Äpfel‘⁷¹ visualisiert, als ‚Zucker/Zuckerplätzchen‘⁷², als ‚Eintopf‘, der die verschiedenen Zutaten der sozialen Identität einer Person veranschaulichen soll, oder als ‚Teig‘⁷³, in dem die verschiedenen Elemente der Unterdrückung vermischt werden und nicht mehr als separate Teile erkennbar sind.⁷⁴

Es ist offensichtlich, dass sich diese Vorschläge in erster Linie auf die Frage beziehen, wie Intersektionalität durch soziale Subjektivierung Subjektivitäten formt, bzw. wie sie zur Herausbildung eines Subjekts beiträgt.

Diese Vorschläge sind jedoch für Forschende, die sich mit sozialer Ungleichheit befassen, und auch für die Rechtswissenschaft unzureichend, sobald diese Metapher die in der Rechtsprechung zementierten (institutionalisierten) Elemente von Diskriminierung vernachlässigt.

Andere Vorschläge zur Visualisierung verwenden Metaphern aus der Natur (etwa einen Baum, einen Wirbelsturm oder die menschliche Lunge) oder der Wirtschaft. Lykke hat zum Beispiel das botanische Bild des ‚Rhizoms‘ herangezogen, eines unterirdischen Wurzelstocks, der sich horizontal in alle Richtungen erstreckt und sowohl Wurzeln als auch Triebe trägt.⁷⁵

Keiner dieser Vorschläge hat bisher das Bild der Straßenkreuzung ersetzt, und die Suche nach einer geeigneteren Metapher wird vermutlich noch lange Zeit andauern.

Zu den vielen Illustrationen, die in den frühen 2000er Jahren zur Visualisierung von Intersektionalität angeboten wurden, gehörte auch ein Mikado-Spiel,

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Vgl. A. R. Hoffart, *Quest* (s. Anm. 65).

⁷¹ Vgl. M. Jorba/M. Rodó-de-Zárate, *Beyond Mutual Constitution. The Properties Framework for Intersectionality Studies*, in: *Signs* 45 (2019) 175–200.

⁷² Vgl. I. Ken, *Beyond the Intersection. A New Culinary Metaphor for Race-Class-Gender Studies*, in: *Sociological Theory* 26 (2008) 152–172.

⁷³ Vgl. L. Bowleg, „Once You’ve Blended the Cake, You Can’t Take the Parts Back to the Main Ingredients“. *Black Gay and Bisexual Men’s Descriptions and Experiences of Intersectionality*, in: *Sex Roles* 68 (2013) 754–767.

⁷⁴ Dies erinnert an die Debatte über den Multikulturalismus, in welcher der ‚Schmelztiegel‘ als angemessene Beschreibung einer multikulturellen Gesellschaft galt. Diese Charakterisierung wurde jedoch als problematische Metapher kritisiert und das Bild einer ‚Salatsschüssel‘ als geeignetere Alternative propagiert.

⁷⁵ Vgl. N. Lykke, *Intersectional Analysis. Black Box or Useful Critical Thinking Technology?*, in: H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, London/New York 2011, 207–220, 211.